

licher Herzlichkeit konnte er daher Bruno versichern:

„O, ich bewundere Sie, Herr Starck, und bin gewiß, wir werden uns bei näherer Bekanntschaft schätzen und lieben lernen.

Sie bleiben ja in unserer Begleitung.“

„In Ihrer Be . . .“

„Ach so, meine Cousine hat Ihnen natürlich noch nicht gesagt, daß ich mich ihr für die Reise in's Engadin anschließen will.“

„Das ist recht, da wird es gewiß auch lebhafter und interessanter,“ meinte Bruno ganz offen. Er fügte hinzu: „Ich vergesse übrigens ganz, meinen Auftrag auszurichten, dessentwegen ich den Herrn Lavaletta gestört habe . . .“

„O, Sie haben mich nicht gestört, lieber Freund . . . was war es denn?“

„Die Frau Baronin läßt fragen, ob Sie mit uns um 7/8 zu Nacht speisen möchten.“

„Mit großem Vergnügen. Seit dem Diner heute in Ragaz habe ich nichts genossen. Nun, die Tafel im „Quellenhof“ war vorzüglich, aber ein Künstler hat guten Appetit. Wo speist meine Cousine? Unten?“

Frau Baronin geht des „Herrle“ wegen ungern an die Table d' hôte. Sie läßt lieber im Zimmer servieren.“

„Um so besser! Ich komme hinüber.“

„Sehen Sie doch einmal,“ rief Bruno plötzlich, „wie wundervoll die Abendbeleuchtung wird! Diese leuchtenden Farben auf dem Calanda da drüben! Und dabei hier gerade unter den Fenstern das Rauschen der Plessur. Hier müßte nur noch ein Maler stehen?“

„Den schönsten Moment des Farbenspiels abzapfen und ihn dann festzuhalten. Es ist eine Beleuchtung wie im Feenmärchen. Sehen Sie diese feurigen Wolfenburgen da hinter dem schwarzen Felsstricken? In einem alten Geschichtenbuch habe ich unter anderen nordischen Sagen auch von Muspilli, dem Weltbrande, gelesen. So müßte die erste Szene, die Eröffnung des letzten Feuers, dargestellt werden. Schauen Sie, wie die rote Lohc da aus

der Schlucht hervorzubrechen scheint! Und links die goldenen Wolken sind die Götterburg—Walhalla . . .“

„Bravo, bravo, Freundchen!“ rief der Maler, ganz entzückt, „fahren Sie fort, Sie Poetenseele!“

Bruno indeß schwieg schnell. Er wünschte, er hätte dem noch unbekannten Manne gegenüber mehr Zurückhaltung bewiesen. Aber jetzt war es einmal geschehen; und es war gut, denn zwei Geister hatten sich im Nu verstanden. Ettore vergaß alles andere und, nachdem sie das Naturschauspiel noch eine Weile betrachtete, wollte der Maler dem Jünglinge gleich sein Skizzenbuch zeigen. Aber Bruno mochte das Josephle nicht so lange allein lassen, und es war außerdem zu dunkel geworden, um die Zeichnungen zu besehen. Man trennte sich bis zum Souper.

Als Bruno das Zimmer verlassen, rief der enthusiastische Italiener aus:

„Madonna! Dieser Jüngling ist ja ein Adonis! Ein Antinous! Aber von der Natur, der Reinheit eines christlichen Engels. Wenn es wahr ist, was der alte Bertuccio mir immer vorpredigt, daß ich die Landschaften aufstecken und Historie malen, Menschen malen soll . . . dann habe ich hier einen Erzengel Michael, wie er lebt und lebt! Gott, Gott, wie kann es so herrliches geben?“ — —

Am nächsten Tage, bei der wunderbaren romantischen zehnstündigen Fahrt über Fienkenstein und Albula-Paß waren die beiden neuen Freunde bereits ein Herz und eine Seele. Das „arme Herrle“ war stillvergügt und zufrieden, die Baronin heiter und gesäbt, nur die Jose Bertha mürrisch, sie klagte über Kopfschmerzen. Gegen 10 Uhr Abends hielt die Chaise vor dem eleganten Prachtbau des „Hotel Sanct-Moritz-Kulm.“

„Es ist gestern ein Telegramm für Frau Baronin von Fervau gekommen“ sagte der Portier, „die bestellten Zimmer sind ebenfalls reserviert.“

„Ein Telegramm für mich?“

„Ja es steckt hier im Glaskasten. Ich werde sogleich aufschließen.“

(Fortsetzung folgt.)